

Lieber Freund

Ein Brief des Schriftstellers Ingo Schulze an einen Freund über das Verzweifeln am Krieg in der Ukraine und die Frage, wie sich die Literatur nun verhält. Von Ingo Schulze

Jetzt liegt Dein Anruf schon gut drei Wochen zurück, und ich schulde Dir, so kommt es mir zumindest vor, noch immer eine Antwort. Deine Frage, ob wir nicht komplett falschlagen, habe ich seitdem im Ohr. Auf andere Fragen habe ich leider unwillig reagiert, weil ich glaubte, Du stelltest sie mir allein, das hatte ich zu spät verstanden.

Ich weiß nicht, in welchem Gemütszustand Dich diese Zeilen erreichen. Es ist ja schwer, über etwas anderes als über den Krieg gegen die Ukraine zu sprechen. Bei mir führt das dazu, dass ich seit einiger Zeit dieselben Sätze wiederhole, und andere wiederholen auch mehr oder weniger dieselben Sätze. Auch wenn wir selbst niemanden aufgenommen haben, traten vor ein paar Tagen praktischere Erörterungen an die Stelle der bekannten Sätze. Wie man Kinder in der Schule anmeldet, welche Spiele und Bücher geeignet sind, welcher kyrillische Buchstabe sich hinter einem lateinischen auf der Tastatur verbirgt. Wieder mal bin ich beschämt über mein schlechtes Russisch.

Nur wenig ist eindeutig. Ich weiß nicht, wie oft ich schon gesagt habe: Der Überfall russischer Truppen auf die Ukraine ist ein Verbrechen und durch nichts zu rechtfertigen. Oder auch: Es gibt für uns viele Möglichkeiten, den vom Krieg Betroffenen zu helfen. Diese Hilfe kann das Leid lindern. Verhindern aber kann sie es nicht. Oder doch?

Ich bewundere alle, die eine klare Meinung vertreten können. Und bin zugleich befremdet

Und schon ist gar nichts mehr eindeutig, diese Frage reicht womöglich schon, Dich gegen mich aufzubringen. Ich weiß nämlich gar nicht, ob ich darüber streiten kann. Soll ich Kollegen aus der Ukraine widersprechen, wenn sie eine Flugverbotszone fordern? Aber wie sollte ich diesem Wunsch zustimmen können? Ja, ich bin davon überzeugt, dass eine Eskalation, bevor sie Europa westlich der Ukraine trifft, zuerst und vor allem die Ukraine treffen würde. Und dass es nichts besser machen würde, im Gegenteil. Der Krieg würde nur weiter eskalieren.

Das habe ich ebenfalls schon oft gesagt. Aber woher nehme ich die Gewissheit? Ist das nicht eine Mutmaßung, wie auch die gegenteilige Annahme eine Mutmaßung ist? Und was, wenn ich mich irre oder wenn sich die anderen irren? Wäre der Irrtum der anderen noch schlimmer? Unselbige Gedanken! Natürlich könnte ich mich damit trösten, dass meine Meinung niemanden, der Entscheidungen fällt, interessiert. Aber darum geht es ja nicht.

Ich weiß nicht, mit welchen Antworten Du jeden Morgen aufstehest. Wenn es nur darum ginge, Irrtümer einzugestehen, das wäre das Geringste. Als wir telefonierten, hatte ich schon zwei Radiointerviews hinter mir. Das erste erwischte mich gleich am 24. Februar nachmittags, und es begann mit dem Einspielen einer Äußerung von mir, eine Woche alt. In ihr hatte ich mich zuversichtlich gezeigt, dass es nicht zu einem Krieg kommen werde. Als ich mich reden



„Ich bewundere alle, die eine klare Meinung und Deutung vertreten können. Und zugleich befremdet mich diese Klarheit.“: Ingo Schulze.

FOTO: FRIEDRICH BUNGERT

hörte, hatte ich für einen Augenblick das Gefühl, den Moderator und die Zuhörer belogen zu haben. Musste ich mich jetzt entschuldigen?

Als wir telefonierten, war ich froh, dass Du das Interview nicht kanntest. Den Artikel, von dem ich sprach, schicke ich endlich mit. Ich hatte ihn Mitte Februar geschrieben, weil ich die Zumutung, den Kriegsbeginn für den folgenden Mittwoch verkündet zu bekommen, schwer aushiel. Dabei haben sich Joe Biden und seine Geheimdienste nur um acht Tage geirrt. Ich war skeptisch gegenüber den Ankündigungen, weil sich eben jene Geheimdienste so oft und so folgenschwer geirrt haben, vor allem hatte mich die Gelassenheit der Ukrainer in der Hoffnung bestärkt. Ja, und ich habe dem Putinschen Russland so einen Krieg nicht zugetraut, nicht nur, weil er verbrecherisch ist und, ich meine es wortwörtlich, unendliches Leid in der Ukraine, in Russland und überall auf der Welt schafft, sondern weil er auch widersinnig ist und Russlands Interessen widerspricht.

Erst nach unserem Telefonat fiel mir dann jene Frage ein, die ich Dir gern ge-

stellt hätte. Eine Frage, von der ich nicht weiß, welche Antwort ich mir eigentlich wünschen sollte: Was, wenn ich tatsächlich voller Hellsicht diesen Überfall der russischen Truppen nur für eine Frage der Zeit gehalten hätte? Hätte ich dann anders argumentiert? Diese Frage hat sich meiner Ansicht nach nicht erübrigt. Es ist letztlich die Frage, ob und wie und wann der Krieg beendet werden kann und welche Art von Mit- und Gegeneinander eine unkriegerische Balance verspricht.

Im Grunde gibt es zwei Deutungen. Die eine geht von der innenpolitischen Entwicklung Russlands aus und letztlich davon, dass Putin schon immer ein Monster war, das sich radikalisiert hat. Er und sein Apparat haben demokratische Rechte mehr und mehr eingeschränkt, in den letzten Jahren und Monaten hat die Repression ein Maß erreicht, dass man nur noch von einer Willkürherrschaft sprechen kann. Dementsprechend hätte der Westen viel früher gewarnt sein müssen und alle Nachbarn Russlands, sofern sie das wollen, in die Nato aufnehmen und somit schützen müssen. Spätestens seit der An-

nexion der Krim hätten alle möglichen Sanktionen in Kraft gesetzt werden sollen. Auch wenn ich dieser Haltung kritisch gegenüberstehe, ist klar, dass jedem souveränen Staat grundsätzlich das Recht zusteht, sich dem Bündnis anzuschließen oder fernzubleiben, dem es sich anschließen oder fernbleiben möchte.

Die andere Logik sieht den Ursprung des Konflikts zu Beginn der Neunzigerjahre, als nach der Auflösung des Warschauer Vertrags die Nato bestehen blieb und kontinuierlich neue Staaten auf deren Wunsch hin aufnahm, was früher oder später zum Konflikt mit einem Staat wie Russland führen musste, der diesem Bündnis nicht beitreten wollte oder durfte. Diese Logik geht von einer Mitverantwortung des Westens für das Verhalten Russlands aus. Dass man sich nicht nur von Russland, sondern auch von der Nato oder den USA bedroht fühlen kann, ist aufgrund der geführten Kriege (muss ich nicht aufzählen?) nachvollziehbar. Aber selbst wer es nicht nachvollziehbar findet, der müsste die Bedenken der anderen Seite ernst nehmen. Das ist jetzt unvollständig und ergänzungsbedürftig,

aber Du weißt, was ich meine. Und Du wirst die Haltung, der Du anhängst, automatisch ergänzen und Deine Ergänzung für den entscheidenden Punkt halten. Es sind zwei entgegengesetzte Logiken, die einander kaum berücksichtigen, und wenn doch, dann mit die andere auszuschließen und ihr die Mitschuld an diesem Krieg zu geben.

Ich bewundere alle, die eine klare Meinung und Deutung vertreten können. Und zugleich befremdet mich diese Klarheit. Denn das Hin- und Hergerissensein ist das, was ich an mir selbst und den meisten anderen erlebe, mit denen ich spreche. Geht es Dir denn anders? Ich weiß, früher hätte man mich einen Relativisten genannt. Man kann es als unverhältnismäßig abtun, über sich selbst zu sprechen, aber auch hierzulande scheint jede und jeder seine eigene Geschichte mit diesem Krieg zu haben. Letztlich starrt man allein in den Computer oder liest die Zeitung allein.

Und zu zweit oder mit mehreren fernzusehen hilft erst recht nicht. Haben wir noch vor wenigen Tagen eine gemeinsame Wellenlänge gefunden, so kann es jetzt sein,

dass ich trösten muss oder mit allgemeinen Anschuldigungen attackiert werde. Aber ist es in dieser Zeit nicht eher naheliegender zu stammeln, als zu referieren, zumal ich so viele andere Fragen gerade ausblenden muss? Gibt es zwei Arten von Kriegsflüchtlings? War uns der Krieg im Jemen je eine Debatte wert? Und so weiter.

Der russische Überfall hat ein Freund-Feind-Bild geschaffen, das Differenzierungen ad absurdum zu führen scheint, nur eindeutige Bekenntnisse zulässt und hinter jedem Verweis auf andere Kriege oder Ereignisse eine Relativierung zu sehen glaubt. Ich möchte nichts relativieren. Meine Sichtweise ist nicht die der geopolitischen Machtpolitik. Am ehesten ist meine Sichtweise wohl die des Familienvaters und Ehemanns, der in diesem Jahr 60 wird. Oder die des Sohnes oder des einstigen Wehrpflichtigen.

Der russische Überfall scheint alle Differenzierungen ad absurdum zu führen

Kommen wir denn bei dem Versuch, Orientierungen zu finden, um eine Haltung, die gegensätzliche Positionen als berechtigt akzeptiert, überhaupt herum? Das klingt abstrakter, als es ist. Letztlich ist es sogar unser tägliches Brot. Denn in der Literatur gelingt es – anders als in einem Gespräch oder einer wissenschaftlichen Abhandlung –, Widersprüche nebeneinander bestehen zu lassen. Was in einer Talkshow als unlogisch gilt, weil es nicht eindeutig ist, macht die Literatur erst zu Literatur, weil unser Leben eben widersprüchlich und uneindeutig ist. Ist die Literatur nicht die Schule für dieses verachtete oder bemitleidete Dazwischenstehen oder Hin- und Hergerissensein? Und vielleicht eine Ermüdung dazu? Bei den Veranstaltungen, die kürzlich in Leipzig stattfanden, war mehrmals von der „Dringlichkeit“ bestimmter Bücher die Rede.

Vor ein paar Jahren habe ich Dir den schmalen Band von Dževad Karahasan geschenkt, der jüngst in neuer Übersetzung als „Tagebuch einer Übersiedlung“ erschienen ist. Lies mal oder lies noch mal! Ich bin nicht der Meinung, dass Literatur eine unmittelbare Leiderfahrung voraussetzt (die Tatsache, dass wir sterblich sind, reicht schon aus), aber wer einen Krieg erlebt hat (das „Tagebuch“ hat die ersten Monate der fast vierjährigen Belagerung Sarajevos zum Hintergrund), schreibt eine andere Literatur. In einer Passage beschreibt Karahasan, wie er und seine Frau einen langen Brief erhalten in winziger Kritzelschrift und er, bevor er die Geschichte der Lektüre dieses Briefes erzählt, anmerkt: „Nicht die Tatsache, dass du denkst, ist der Beweis für dein Sein, wie ein weiser Herr glaubte. Den Beweis, dass du wirklich bist, erbringt dir, dass ein anderer an dich denkt.“ In diesem Sinne: Auch wenn meine Ansichten Dich enttäuschen, lass von Dir hören.

Ingo Schulze, geboren 1962 in Dresden, ist Schriftsteller. 2020 erschien sein bislang letzter Roman „Die rechtschaffenen Mörder“, im Januar 2022 der Essayband „Der Amerikaner, der den Kolumbus zuerst entdeckte ...“.

Sagenhafte Fähigkeiten

Warum degradiert sich die Kunsttheorie eigentlich so oft freiwillig zum Dienstleister der Kunst?

Im Juni 1966 hielt Theodor W. Adorno in der Westberliner Akademie der Künste einen Vortrag mit dem Titel „Die Kunst und die Künste“. Die einzelnen Künste, so Adorno damals, gingen offensichtlich zunehmend ineinander über, „verfranst“ sich: Die Skulptur gerate in Bewegung, die Malerei werde räumlich, in der Musik neige die Komposition zu malerischen Verfahren. Woher kam diese unübersehbare Tendenz zur Grenzüberschreitung? Adorno vermutete historische Kräfte am Werk, die aus den Kunstgattungen selbst kamen.

Seit sich im 18. Jahrhundert der neue Kollektivsingular „Kunst“ etabliert hatte, standen die einzelnen Künste in verschärftem Konkurrenzverhältnis zueinander. Zugleich gab es aber immer wieder Versuche, das Verhältnis von Kunst und Künsten neu zu bestimmen, das Gemeinsame der „Kunst“ zu betonen. Berühmt die Versuche der Romantiker, eine alle ästhetischen Äußerungen umfassende Universalpoesie zu begründen. Auch Richard Wagners „Gesamtkunstwerk“ war ein Versuch, die als vereinzelt wahrgenommenen Künste zu vereinen – diesmal unter der Schirmherrschaft der Musik, die zwischenzeitlich zur Leitgattung aufgestiegen war.

Gegen solche Vorstellungen von eher auseinanderdriftenden Künsten, die quasi per Dekret zusammenzuführen seien, setzte Adorno hundert Jahre später seine These von den „immanenten Motivationen“ der Gattungen zur Verfransung – und postuliert damit einen zwangsläufigen historischen Prozess, der in der Struktur der Künste begründet liegt: „Was die Grenz-

pfähle der Gattungen einreißt, wird bewegt von geschichtlichen Kräften, die innerhalb der Grenzen aufwachen und schließlich sie überfluten.“ Adornos Vortrag ist der gedankliche Ausgangspunkt eines neuen Sammelbandes, der das Verhältnis der Kunstgattungen untereinander erkunden will, zugleich aber den Anspruch hat, ein „Kompendium zur Kunsttheorie der Gegenwart“ zu sein.

Hilft der alte Avantgarde-Begriff noch dabei, die Kunst der Gegenwart zu fassen zu kriegen?

Beim heutigen Lesen von Adornos Vortragstext fallen einem die zahlreichen scharfen Wendungen und Aphorismen auf, die auch nach 60 Jahren ihren Witz behalten haben, auch, wenn man sie nicht alle für richtig halten mag. Es fällt allerdings auch auf, dass die Frage nach dem Verhältnis der Kunst zu den Künsten in dieser abstrakten Form doch einiges an Brisanz verloren hat. Die Problemstellung, die da verhandelt wird, erscheint fast altbacken; höchstens in den Folterkammern der analytischen Philosophie dürften heute noch Studenten gezwungen werden, die in der Einleitung des Bandes herausgearbeiteten „vier Positionen der Theorien der Unterschiedlichkeit der Künste“ zu deklinieren, diese mit den „fünf Theorietypen der Einheit der Künste“ abzugleichen, um alsdann daraus brav „Theorien der Verschränkung von Einheit und Unterschiedlichkeit der Künste“ zu synthetisieren.

An der Qualität einzelner Beiträge liegt es jedenfalls nicht, dass der Funke nicht so recht überspringt. Die Texte etwa von Herta Wolf zur Fotografie, Michael Lüthy zur Malerei oder Gertrud Koch zum Film stammen nicht nur von ausgewiesenen Experten ihres Fachs, sie bieten tatsächlich auch einen gelungene Einstieg in aktuelle Diskussionen. Anderen Texten hingegen ist ein altes Problem der Kunsttheorie anzumerken: Allzu oft ist sie eine Apologetin der Kunst, immer bereit, ihren Gegen-

stand mit Komplexität auszustatten und zu nobilitieren. So wird Immersion im Beitrag von Doris Kolesch zur „analytischen Sonde, um eine Gleichzeitigkeit, eine Verbundenheit und Interdependenz von Nähe und Distanz, von Ich und Welt, Subjekt und Objekt, Produzierenden und Produkt einzufangen“. Mehr noch: „Was hier, wie in einem Brennglas, zum Vorschein kommt, ist die Mensch-Umwelt-Relation in einer ‚posthumanen Situation‘, in der sich die Frage nach dem Menschen in neuer Form stellt, nämlich dezentriert und verwoben, relational zu menschlichen ebenso wie nichtmenschlichen Akteur*innen, zu Tieren, Pflanzen, Viren und Bakterien, aber auch Dingen und Objekten, zu belebter und unbelebter Materie.“

Viren und Bakterien dürften nicht die Einzigen sein, die über die sagenhaften Fähigkeiten der Immersionskunst staunen.



Was passiert gerade zwischen Mode und bildender Kunst? Kim Kardashian 2021 auf der Met Gala. FOTO: IMAGO

„Diskursive Klingeltöne“ hat Jürgen Kaube das mal genannt. Warum sich die Theorie eigentlich so gerne zum Dienstleister der Kunst macht, wäre glatt mal einen eigenen Sammelband wert.

Eigentlich ist das Thema der Gattungen und Genres, ihrer Persistenz, ihres Verschwindens und Verschwindens – und meinewegen auch ihrer „Interdependenzen“ – hochaktuell. Der 2020 ebenfalls bei Suhrkamp erschienene Band zur „Gattungstheorie“, herausgegeben von Paul Kocks und Werner Michler, hat das Potenzial einer Beschäftigung mit Gattungen deutlich gemacht. Das gelingt ihm, weil er sich traut, aus den Nischen der Hochkunst herzutreten. „Die Kunst und die Künste“ bleibt hingegen viel zu sehr der alten Idee der Avantgarde verpflichtet, um die spannendsten Verfransungsprozesse der Gegenwart in den Blick zu bekommen.

Was zum Beispiel passiert gerade zwischen Mode und bildender Kunst? Und wäre es nicht lohnend, sich die neuen Distributions- und Konsumformen von Kultur unter digitalen Bedingungen anzusehen? Spotify und Co., um nur ein besonders naheliegendes Beispiel zu nennen, verändern radikal, was Musik ist, wie sie gehört wird und wie mit Genre Grenzen umgegangen wird. Das hat enorme (am Ende auch soziale) Konsequenzen, für die sich eine gute Kunsttheorie interessieren sollte.

Der einzige Text im Band aber, der sich explizit mit den Auswirkungen des Digitalen beschäftigt – Dominic McIver Lopes’ „Digitale Kunst“ – stammt von 2003 und ist damit selbst schon ein historisches Dokument. Auch Christian Grüny geht in seinem ansonsten lesenswerten Beitrag zur „komplizierten Lage der Musik“ zwar auf die Popmusik ein, aber nur in Hinblick darauf, ob sie denn nun „Kunst“ sei oder nicht. Hier zeigt sich, wie sehr die einzelnen Beiträge zuweilen unter dem thematischen Korsett leiden, dessen Hauptverdienst letztlich vor allem ist, dass man nach der Lektüre genauer weiß, welche Sammelbände gerade wirklich fehlen.

JAN VON BREVERN

Abgründe wiedererkennen

Autorinnen diskutieren vor dem Kanzler über Europa

Es ist einer dieser Abende, der einem die eigene Naivität vor Augen führt. Während in Mariupol die Bomben fallen, sitzen am Montag im Berliner Kanzleramt Schriftstellerinnen und Schriftsteller aus ganz Europa zusammen, mitten in der weitläufigen Empfangshalle mit ihren wuchtig-eleganten Säulen. Ursprünglich sollte es um das Verbindende gehen, die gemeinsame Kultur, das europäische Projekt. Stattdessen entwickelt sich eine Debatte über die Zerbrechlichkeit der europäischen Idee.

Staatsministerin Claudia Roth hat eingeladen: zu „Kultur im Kanzleramt“. Die Schauspieler Jasmin Tabatabai und Ulrich Matthes lesen aus „Le Grand Tour“ vor, ein Sammelband von Erzählungen, geschrieben von Autorinnen und Autoren aus allen 27 EU-Staaten, herausgegeben vom französischen Publizisten Olivier Guez. Es sind Geschichten, die noch vor dem Krieg entstanden sind. Reisen in die europäische Vergangenheit, an Orte, die den Kontinent auf besondere Weise geprägt haben.

Eva Menasse beschreibt den Kontinent als einen, der „Blut, Mord und Totschlag“ gesehen hat

Im Publikum sitzt Olaf Scholz, der nur zu Beginn kurz das Wort ergreift, um über das Leid in der Ukraine zu sprechen. „Der Angriff gilt der Demokratie, der Freiheit und der Selbstbestimmung“, sagt der Kanzler und berichtet von seiner Begegnung mit dem russischen Präsidenten, der bekanntlich viel Wert auf Geschichte legt. „Das Blättern in Geschichtsbüchern“, so Scholz, habe erstmals wieder Krieg zurück nach Europa gebracht. Putin, so klingt es, lebe in der Vergangenheit.

Und wir Europäer? Wir haben in den vergangenen 10, 20 Jahren immer weniger zurückgeblickt, es schien keinen richtigen Anlass mehr zu geben. Europa ging es gut. Die Erzählungen in „Le Grand Tour“ hätten ein Weckruf sein können, wären sie einige Jahre früher erschienen: Die polnische Schriftstellerin Agata Tuszynska be-

richtet, wie die Familie ihrer Mutter im Warschauer Ghetto lebte. Daniel Kehlmann beginnt sich in seinem Essay auf die Spuren der Stasi-Haftanstalt in Berlin-Hohenschönhausen. Und die österreichische Publizistin Eva Menasse schreibt über die Kleinstadt-Idylle des österreichischen Hallstatt, wo der Habsburger Kaiser Franz Joseph den Serben 1914 den Krieg erklärte. Damit begann der Erste Weltkrieg. Europa wurde zum Schlachtfeld.

NS-Diktatur, Überwachung im SED-Staat und kaiserliche Kriegsphantasien: Es sind mit persönlichen Empfindungen gespickte Erinnerungen an eine überwunden geglaubte Epoche, in denen Totalitarismus, Imperialismus und Ideologie den Kontinent regelmäßig an den Rand des Abgrunds geführt hatten. Doch die Erinnerungen sind verblasst. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs wurde es ruhiger, die Verhältnisse schienen geklärt. Bis zum 24. Februar 2022, dem Tag, den Olivier Guez am Montag als „Ende einer Epoche“ bezeichnet. Eva Menasse, die auch auf dem Podium im Kanzleramt sitzt, beschreibt Europa als einen Kontinent, der „unendlich viel Blut, Mord und Totschlag gesehen hat“. Dennoch überstieg der Gedanke an einen neuen Krieg die kollektive Vorstellungskraft – trotz der Hallstätter Kriegserklärung, trotz des Warschauer Ghettos, trotz Hohenschönhausen.

Scholz wäre wohl froh, wenn sich der russische Präsident zuletzt nicht so viel in historische Dokumente vertieft hätte. Den Europäern, das zeigt der Abend im Kanzleramt, hätte es gut getan, häufiger in die Geschichtsbücher zu schauen. Die literarische „Grand Tour“ durch Europa wird zum Appell, die Erinnerungen wachzuhalten. Die Kultur, da ist sich das Podium einig, kann hier ihren Beitrag leisten. „Wer die europäische Geschichte kennt, wird auch die Abgründe wiedererkennen, die furchtbaren Irrtümer, die wir überwunden glaubten“, sagt Claudia Roth am Ende eines Abends, der zu einer Abrechnung mit der europäischen Gleichgültigkeit des letzten Jahrzehnts wurde. MORITZ BAUMANN

Die Kunst und die Künste
Georg W. Bertram, Stefan Deines, Daniel Martin Feige (Hrsg.): Die Kunst und die Künste. Ein Kompendium zur Kunsttheorie der Gegenwart. Suhrkamp, Berlin 2021. 512 Seiten, 28 Euro.